



Außen 170 Jahre alt – innen ganz cool: Peter Haimerl mit Frau Jutta Görlich und Tochter Fanny, 6, im Esszimmer. An einigen Stellen ist noch das alte Mauerwerk zu sehen. Der ungewöhnliche Hof steht in Viechtach (Bayerischer Wald)

Aus Wasser, Kies und Zement gebaut

Über **Beton** wird viel gestritten. Ohne ihn wäre manche Bausünde der Nachkriegszeit nicht entstanden. Jetzt bekommt der Stoff eine zweite Chance

Text **UDO TAUBITZ**

Ein flacher Weiler bei Viechtach im Bayerischen Wald: grüne Wiesen und Tannen entlang einer Landstraße. Eine zerzauste Bauernkate mit Stall dran und Plumpsklohäuschen davor. Diese Ruine soll den „Architekturpreis Beton 2008“ gewonnen haben? Hausherr Peter Haimerl öffnet die verwitterte Holztür.

Und schon staunt man in die neue Stube: Wow! Ein spärlich möblierter Kubus aus Beton, weiß lasiert. „Erst dachten wir an Glas“, erzählt Haimerl – von Beruf Architekt. „Aber schnell war klar, dass nur

Beton sich so harmonisch ans alte Gemäuer schmiegen kann.“

Vier moderne Wohnkästen hat Haimerl in das 170 Jahre alte Bauernhaus hinein gegossen. „Ansonsten haben wir alles gelassen, wie es war. Aus Respekt vor der Geschichte des Hauses und seiner letzten Bäuerin, die ich als Kind noch kannte.“ Wer von der Stube in die Küche will, muss den Kopf einziehen, denn der alte Flur ist niedrig. Der Putz bröckelt. „Eine Jodelhüttenrenovierung kam für uns nicht in Frage“, sagt Haimerls Frau Jutta Görlich. →





Grau ist schön: Sarah Schöning, Daniel Spalt mit Mila, 6, und Mieke, 2, haben in Hamburg aufgestockt. Sogar der Waschtisch ist aus Be-

An einigen Stellen wird das Alte im Haus sichtbar gemacht. Im Wohnzimmerfußboden prangt ein quadratisches Loch – der Lehmbooden von früher liegt frei.

Auch bei der Wahl des Betons bestand Haimerl auf Echtem. „Da ist Schaumglas-schotter drin. Glas hat im Bayerischen Wald Tradition.“ Die Zusatzstoffe sorgen zudem für Wärmedämmung „so gut wie Holz“. Fußbodenheizungen, vom Holzkamin befeuert, bringen modernen Wohnkomfort auch im Winter.

„Die meisten Leute hätten alles abgerissen und neu gebaut“, meint Peter Haimerl. Tatsächlich verschwinden die urigen Bauernhäuser langsam aus der Landschaft. „Unsere Betonzellen ermöglichen hier neues Leben.“

Das Image von Beton hat sich grundlegend gewandelt. Weg vom grauen Material der Bausünden aus den 70ern, hin zum Wunderwerkstoff. „Betonwüste“, „Betonkopf“ und „Betonfrisur“ sind zwar immer noch keine Komplimente. Aber der Baustoff Beton gilt heute als Material, das Architekten und Designern große Freiheit bringt. Denn die Mischung aus Sand, Kies, Zement und Wasser lässt sich in beliebige Formen gießen. Vorgefertigte Betonteile aus der Fabrik können fast so leicht wie Le-gosteine verbunden werden – das macht Beton preiswert.

Auch die Farbe ist kein Problem mehr.



Denn mit synthetischen Eisen- oder Chromoxid-Pigmenten lässt sich das künstliche Gestein bunt aufmischen. Lange galt Farbe im Beton als verzichtbarer Luxus – auch eine graue Brücke erfüllt ihren Zweck. Doch immer öfter zählt auch die Ästhetik: Heute schmücken Farbpigmente oder Metall- und Glasgranulate im Beton die Fassaden von Luxushotels oder die Pflastersteine von Uferpromenaden.

Hardcore-Fans belassen sogar Innenwände und Decken in nacktem Beton – ganz ohne Tapeten, Putz oder Farbe. Kom-

biniert mit edlen Hölzern kann der Purismus-Chic halbwegs gemütlich wirken. Sogar Möbeldesigner schrecken vor dem an sich tristen Material nicht mehr zurück. Sie verarbeiten Beton im Mix mit Holz, Glas und Edelstahl. Ob Küchenzeile, CD-Regal oder Lichtobjekt. Aber Vorsicht! Beton bringt naturgemäß ein hohes Eigengewicht auf die Waage: Neubauten halten mindestens 200 Kilo pro Quadratmeter aus, aber bei älteren Häusern sollte ein Statiker die Tragkraft prüfen.

Das war Voraussetzung beim Dachaufbau von Sarah Schöning und Daniel Spalt. In Hamburg-Uhlenhorst, wo am Alsterufer weiße Gründerzeithäuser vor sich hinschlummern, hat das Architektenpaar selbst einen grauen kastigen Dachaufbau entworfen, mit Sichtbeton „überall da, wo es statisch machbar war“, sagt Daniel Spalt. „Die alten Ziegelsteine unter uns können kein allzu großes Gewicht tragen.“ Allein das Waschbecken im Bad wiegt 260 Kilo. „Ich habe es in einer selbst gezimmerten Schalung vor Ort gegossen. Und dann mit vier Freunden auf den Unterschrank gehievt.“

Der Fußboden ist auch aus Beton, ein ganz gewöhnlicher Zementestrich. Drei Männer brauchten eine ganze Woche, um ihn glatt zu schleifen. Der Aufwand lohnt: die Kiesel im Beton sprengeln den Boden rostrot, schwarz und weiß. Sehr hübsch. →

Aber hart. „Andere Mütter haben mich entsetzt gewarnt“, sagt Sarah Schöning, „aber unsere Mädels hatten noch nie blutende Köpfe.“ Dank Fußbodenheizung ist Barfußgehen auch im Winter möglich, und im Sommer ist der Boden „angenehm kühl“.

EINE PANNE GAB'S beim Anrühren der Arbeitsplatte für die Küche: Die sollte eigentlich schön rostrot sein, doch nur ein paar rötliche Schlieren durchziehen das massive Grau. „Mit Farbe hatte ich keine Erfahrung“, sagt Daniel Spalt, „beim Gießen sah es noch genau richtig aus.“ Erst nach vier Wochen Trockenzeit zeigte die Arbeitsplatte ihre wahre Farbe. Olivenöl verleiht ihr matten Glanz. Aber jeder Fettfinger, jede nasse Tasse hinterlässt Abdrücke. „Das Leben darf ruhig Spuren hinterlassen“, findet Sarah Schöning. „Ich mag es nicht so geleckert.“

Die Zimmerdecken haben Rohbaucharakter: Rosttupfer von den Schalttafeln, sogar Fußspuren von Bauarbeitern. „Sehr charmant“, meint Daniel Spalt, der in der

Baufirma seines Vaters aufgewachsen ist. Seine Frau streichelt die Küchenarbeitsplatte: „Ich liebe die Ehrlichkeit des Materials.“ Vom Selbermachen schwergewichtiger Inneneinrichtungen raten die beiden aber ab: „Es ist schwieriger als Kuchenbacken. Man braucht nicht nur ein gutes Rezept, sondern reichlich Erfahrung.“

Über Beton wird viel gestritten. Zum Beispiel in Berlin-Moabit. „Bringen Sie diesen scheußlichen Bunker in die Presse, dann wird das Ding hoffentlich bald wieder abgerissen“, treibt ein Passant den stern-Fotografen an. Künstlerin Katharina Grosse ist Kritik an ihrem neuen Heim gewohnt: „Ich bekomme empörte E-Mails und Briefe“, sagt sie, „Aber viele Leute finden das Haus klasse. Es polarisiert.“

Auf den ersten Blick sieht der Betonmonolith wirklich abweisend aus: streng, schnörkellos, grau. Wer jedoch genauer hin sieht, erlebt Überraschungen: Ein Holzornament ziert die Außenhaut. Der Sichtbeton wurde in eine Schalung aus sägerauhen Brettern gegossen, die ihm ihre Maserung aufdrückten. Und dank titan-

weißer Pigmente im Beton reflektiert die Fassade das Sonnenlicht. Tagsüber leuchtet sie gelblich, am Abend schön rot.

Im Innern ist Sichtbeton nur an den Zimmerdecken. Der Fußboden ist aus rosa Kunstharz gegossen. „Auf Beton läuft es sich zu hart“, findet Katharina Grosse. Die Innenwände in Wohnraum, Werkstatt und Büro entstanden in Leichtbauweise. So brauchte der Bau des 800 000-Euro-Quaders nur neun Monate. Funktionalität war der Malerin dabei wichtiger als schmuckes Design. „Ich wohne hier zwar auch, aber in erster Linie ist es ein Arbeitshaus.“ Den Beton findet sie „sehr schön – hier wird nichts kaschiert.“

PURISTISCH ZEIGT sich auch das Betonhaus von Reiner Sedelmeier aus Stuttgart. Hier in der alten Weinsteige, wo eine quiet-schgelbe Zahnradbahn durch die schmale Villenstraße rattert, fällt das Betonhaus besonders auf, das wie ein Schuhkarton auf Stelzen auf dem steil abfallenden Grundstück steht. In sein Heim gelangt Reiner Sedelmeier per Fahrstuhl, der →

Anzeige 1/2 quer – 146 x 215 mm

Inhalt:

Anschnitt X –5, Y –3 mm – Satzspiegel X 8, Y 0 mm



Beton pur: Künstlerin Katharina Große lebt und arbeitet in Berlin-Moabit in einem Monolith. Sie sagt: „Mein Haus polarisiert“

Aufzugsturm ist wie alles hier aus Sichtbeton, allerdings mit einer groben Struktur, wie Baumrinde. Im Wohnraum sind die Wände glatt. Und der Werbemann gerät schnell ins Schwärmen: „Sehen Sie, wie schön marmoriert der Beton ist – eigentlich ein Baufehler, aber ich sehe keinen Anlass zur Reklamation.“

Sedelmeier wollte unbedingt nackten Beton, drinnen wie draußen. „Das Material steht für Stabilität und Einfachheit, das ist es, wonach ich mich sehne“. Er ließ die tragenden Wände aus Beton gießen, darauf kam eine Dämmschicht aus Mineralwolle und darauf die Außenhaut aus Be-

tonfertigteilen. Die wurden in der Fabrik gesäuert und hydrophobiert, dadurch wirkt die Oberfläche seiden und sie weist Wasser ab.

SOGAR DER FUSSBODEN ist aus Beton gegossen, schwarze Pigmente im Estrich und ein Harzlack obendrauf lassen ihn wie Naturstein aussehen. Um diesen Eindruck zu verstärken, ließ Sedelmeier Fugen einfräsen. „Viele Besucher fragen, woher ich diese wunderbaren Fliesen habe.“ Die Fenstervorhangschielen und Halogenspots sind unverrückbar in die Zimmerdecke einbetoniert. „Ich musste mir schon in der

Planungsphase sehr genau überlegen, wo was hinkommt“, sagt der Hausherr. Bücher, Teller, Schuhe und alle anderen Gebrauchsdinge stecken unsichtbar in Einbauschränken. Die sind aus dunkler Eiche, genau wie die Treppe zur Dachterrasse und die drei Meter hohen Zimmertüren. „Durch den Beton kommt das Holz noch schöner zur Geltung“, meint Sedelmeier. „Überhaupt lebt Beton vom Kontrast. Das schlichte Material ist der perfekte Hintergrund für Kunst und Designermöbel.“ Auf seinen designten 200 Quadratmetern findet der Kreativarbeiter die ersehnte Ruhe: „Ich schlafe hier so gut wie nirgends ✨



Wohnkarton auf Stelzen: Nur mit dem Aufzug erreicht Reiner Sedelmeier die Wohnebene in seinem Haus in Stuttgart

FOTOS: GERHARD WESTRICH (2); UDO TAUBITZ (2)